

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 57 (1931)
Heft: 7

Artikel: Kondensierte Jahreszeiten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-463312>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Sowjetpresse berichtet, daß mangels Heizmaterial in vielen Krankenhäusern der SSSR, sogar in den Operationssälen die Temperatur 10-15 Grad unter Null beträgt. Daraufhin brachte das Moskauer Journal „Krokodil“ die nachstehende Karikatur.



Der Chirurg: „Heute, Schwester, machen wir die Operation nicht unter Chloroform, sondern unter natürlichem Einfrieren.“

können? Er ist arm ... jawohl, bettelarm, Herr Richter!“

Der Herr vom Gericht forschte nachdenklich in Wendelins erregtem Gesicht; dann wandte er sich Cölestin zu.

„Sie hören, Angeklagter,“ sagte er mit Milde in der Stimme, „was Ihr Nachbar gegen Sie vorbringt. Was haben Sie zu Ihrer Entlastung anzuführen?“

Da sah Cölestin dem Richter frei ins Antlitz und sagte: „Ich weiß nicht, was Wendelin gegen mich hat. Kann ich dafür, wenn sein Jungschwein verschwunden ist?“ Er hob die Stimme. „Herr Richter, mit dem gleichen Recht, mit dem der Nachbar mich des Diebstahls beschuldigt, könnte er schließlich auch behaupten, daß der Röß, den ich trage, sein Eigentum ist!“

Wendelins Mund klappte vorerst einmal weit auf. Es dauerte eine Weile, bis er sich von seiner Verblüffung erholt hatte. Aber dann hätten Ihr ihn sehen sollen!

„Der Röß?“ kreischte, nein schrie Wendelin, „der Röß? Natürlich ist es mein Röß! Mein Röß ist es, Herr Richter! Ich habe ihn dem Cölestin geborgt ... ja, geborgt hab ich ihn. Aber er gehört mir! Jawohl, Herr Richter, er gehört mir! ...“

Da richtete Cölestin einen langen Blick auf den Richter, und ein Lächeln spielte um seine Lippen, als er mit einem leisen, dauernden Achselzucken schonend äußerte:

„Also, was habe ich gesagt, Herr Richter? Erst soll ich ihm sein Ferkel gestohlen ha-

ben, und nachher behauptet er noch, mein Röß sei der seine. Ja, mein Gott, darf denn mit unsereinem nach Belieben umgesprungen werden nur deswegen, weil man ein armer Teufel ist?“

Eine Träne der Rührung stahl sich in das Auge des harten Mannes des Rechtes. Als er sich wieder gefaßt hatte, schnitt er mit energischer Geste Wendelin, der wiederum heftig loslegen wollte, das Wort ab und sprach weich und gütig also zu Cölestin:

„Ihr seid ein braver Mann, hingegen scheint Euer Nachbar vom Bösen besessen. Recht aber muß Recht bleiben!“

Und also ward Cölestin nicht nur vom Verbrechen des Diebstahls freigesprochen, sondern durfte von da ab in Ehren einen Röß ohne Löcher tragen, und es muß um der Wahrheit willen gesagt sein, daß er diesem Vergnügen mit besonderer Freude huldigte, obwohl Nachbar Wendelin jedesmal das Blut zu Kopf stieg, so oft ihre Wege sich kreuzten.

Der Lehrer: „Welcher oder welche Schurke oder Schurken hat oder haben das Klassenbuch mit Tinte befudelt?“

Mein Freund Edi gehört zu jenen Bleichgesichtern, Arieren, Westeuropäern, Unterabteilung Eidgenossen, die nichts, seien es schöne Salatköpfe oder frische Hühnereier, in grünem oder frischem Zustande ihrem Lebensmittelchemiker im Innern des eigenen Adams übergeben können. Nein, alles muß diese Kreatur konservieren, sterilisieren und kondensieren, damit sie es hervornehmen kann, wenn es davon ordentlicherweise nichts mehr gibt und die Natur einen Schritt weiter vorgerückt ist. Sie, diese Spezies Menschen, gehen der Natur konstant nach oder vor. Edi hat den Konservierungsimmel.

Einmal mußte ich zu Edi. Man war am Essen. Unter anderem stand „Endivi“ auf dem Tisch.

Ich zu Edi: „Welch schöner Endivi, ist das noch Eigengewächs?“

Edi: „Selbstverständlich, und noch lange nicht der Letzte!“

Ich: „Wir haben unsern Endivi rübis und stübis aufgeessen, trotzdem ich gegen hundert massige Stunden im Krautgarten gezogen habe.“

„Eben, eben, das ist's,“ meckert Edi, die Leute können nicht ökonomisch denken, fühlen, handeln.“

Ich: „Höre, Edi, die Sache ist so: Du bist ein Taufendsaffa im Konservieren, Sterilisieren usw. Zugegeben! Wenn mir daran gelegen wäre, deine Methoden abzulauschen, nicht gebrechen sollte es mir an der nötigen Schlaueit. Aber siehe: Im Herbst gibt mir der Garten für geleistete Arbeit schönen Endivi. Gut, er schmeckt herrlich und wird von uns aufgeessen. Während wir ihn unserm Verdauungssystem übergeben, warten schon Rotrethige auf die Hand, die sie pflückt, wächst im Garten das Rühlkraut. Jede Jahreszeit hat ja so geistreich ihre Begleitpflanzen, Früchte, und demzufolge auch Speisen, die ihr erst Charakter und Gepräge verleihen, und das Hohelied auf die Großzügigkeit der Schöpfung singen.

Ihr Konservierer aber merkt das nicht.

Endivi, eine typische Herbstpflanze, konserviert ihr und eßt sie im Frühjahr, wenn sie Kraft und Saft eingebüßt hat. Sommer-salat eßt ihr im Herbst. Sind die Eier billig, essen wir getrost und unsre Pfanne singt fettbrutzelnd ein Lied vom Eiertätch. Ihr konserviert und legt diese Gabe in Kalk. Sind die Eier teuer und stellen wir unsre Eierspeisen auf ein Minimum ein, nimmst du deine mumifizierten Eier hervor, läßt

WEBER-
STUMPEN

DIE GROSSE ZAHL DER BESTÄNDIGEN
RAUCHER, VON WEBER STUMPEN
ZEUGT FÜR DEREN GÜTE

WEBER SÖHNE A.-G. MENZIKEN

deine Klugheit von den Umstehenden begackern, oder du läßt sie, die Eier, noch zwei Jahre im Chemikalienopf ziehen, um deinen Mitmenschen mit wichtiger Miene zu verkünden, du hättest kraft deiner Klugheit Eier von anno 28.

Ich halte es nicht mit Mumien.

Da nun die Jahreszeit um euch herum zu euren verschleppten Speisen selten paßt, so höre meinen Rat: Versucht die Jahreszeiten zu konservieren. Im Frühjahr samt deinem Erdvater eine Büchse Herbst zu öffnen, wie müßte das ein Genuß sein. Triumph des Geistes über die Materie.

Sollte es euch Konservierler allenfalls reuen, das Leben zu leben, so lange es blutwarm in euren Adern fließt, so laßt eine Konserve davon machen, die ihr nach eurem Tode als Ersatz beziehen könnt. Höchster Triumph des Konservierungsfimmels!

Ich für meinen Teil freue mich am Leben solange es mir blüht, und lebe wie der Vogel lebt, der in den Zweigen wohnt."

Also sprach diesmal nicht Zarathustra, sondern meine Wenigkeit zu Edi, dem konservierenden Eidgenossen.

Paete

*

Bettler: „Geben Sie mir ein Almosen.“

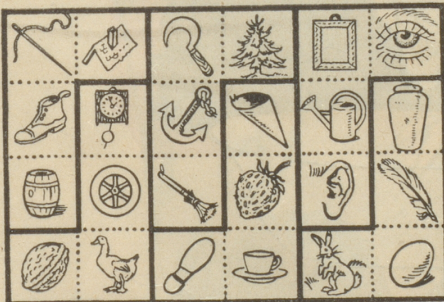
Der Herr: „Ich habe jetzt keine Zeit, morgen.“

Bettler: „Schlechte, schlechte Zeit, alles bleibt schuldig.“

*

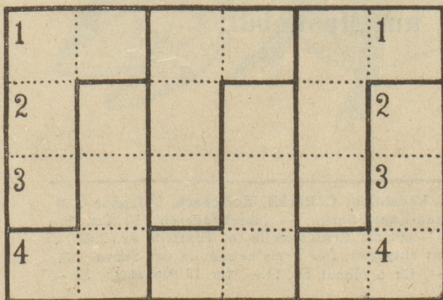
Illustriertes Box-Puzzle

(Nachdruck verboten)



Je vier stark umrandete Bildchen, deren Anfangsbuchstaben zu erraten sind, gehören zu einer Gruppe zusammen. Die einzelnen Buchstabengruppen sind alsdann ohne Veränderung der senkrechten bzw. waagerechten Buchstabenreihen so in passende Winkelumrandungen der unteren Figur einzutragen, dass die Buchstaben der waagerechten Reihen Wörter folgender Bedeutung ergeben:

- 1—1 Fläche Meeresküste
- 2—2 Männername
- 3—3 Eingangstor
- 4—4 Pferd.



ACHTUNG! AUTO!

Preisabbau.

Da ist irgendwo im Staate Wyoming (U.S.A.), mitten im wüsten Felsengebirge, eine Brücke. Ueber den Green River führt sie, wenn ich nicht irre. An dieser Brücke haust Joe Sharper in einer Bretterbude, und jedes Auto, das über den Fluß will, muß fünfzig Cents Brückengeld bezahlen. Das ist viel, aber man spart einen Umweg von dreißig Meilen. Und time is money.

Fußgänger übrigens dürfen kostenlos passieren. Es kommen freilich niemals welche.

Auch die Autos sind nicht allzu häufig. Deshalb beschließt Joe Sharper, den Brückenzoll auf einen Dollar zu erhöhen, getreu dem Grundsatz: Kleiner Umsatz — großer Nutzen.

Neulich kommt Bill Hopkins in seinem Fordwagen angefahren, der lange Bill aus Blackville. Sharper will ihn schonend auf die Brückengeld-Erhöhung vorbereiten und ruft deshalb: „Tag, Bill. Einen Dollar!“

„Dafür kannst'n haben!“ sagt Bill und klettert aus seinem Ford.

Wo soll das hinführen?

Der neue Tutti-Frutti-Achtzylinder Modell 1931 ist trotz niedrigeren Preises nicht allein stärker, bequemer, leistungsfähiger und schöner als der alte, sondern auch größer.

„Konstruieren Sie schleunigst auch größere Wagen!“ sagten die Direktoren sämtlicher Konkurrenzfirmen zu ihren Ingenieuren. Und diese Ingenieure konstruierten größere Wagen und schickten Blut und Wasser dabei. Denn es sind auch nur arme Menschen wie du und ich.

Dann waren die Wagen fertig. Zu Hunderttausenden, zu Millionen rollten sie aus den Fabriken hinaus ins Land. Das gefiel den Herren Direktoren wohl.

Aber auf einmal stockte die Bewegung. Die unendliche Autoschlange stand still, die Scheinwerfer blickten dem Stopplicht des Vordermanns ins rotglühende Auge.

„Was ist denn los?“ schrien die Direktoren aufgeregt.

„Wir können nicht weiter. Die Straßen sind zu Ende. Unser neues Modell ist zu lang!“

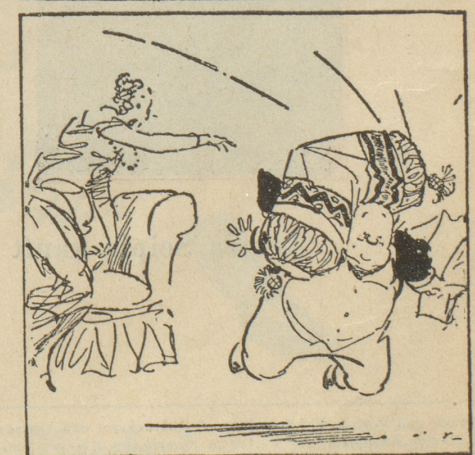
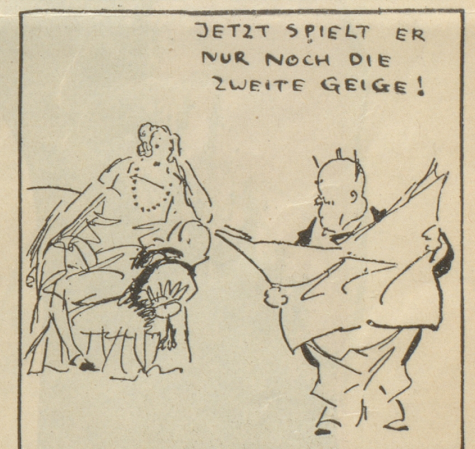
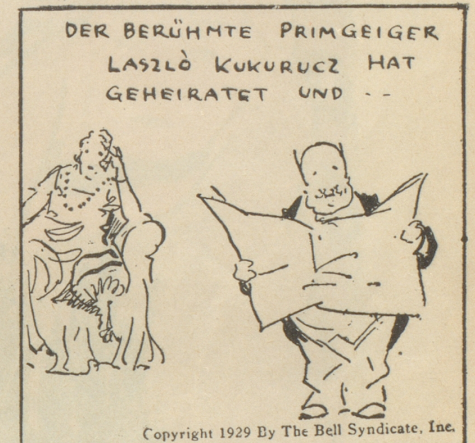
Zehntausend neue Straßen müßte man bauen, damit die neuen Wagen wenigstens notdürftig untergebracht werden könnten ...

Blamage!

Graf von Schmettdich hat einen Auto-unfall gehabt. Keinen noblen, wie Sie denken. Sondern ganz einfach: er war überfahren worden.

„Und was das Feinste ist, lieber Udo“ sagte er zu seinem Freund, dem Baron Uexküll, „von wem bin ich überfahren worden? Von einem ganz gewöhnlichen Taxi. Und wer saß drin? Ein Herr Cohn!“

Abendliche Szene



J. MILLAR WATT